



Inhaltsverzeichnis

Waschzettel

Gespräch mit Dinaw Mengestu

Waschzettel

Dinaw Mengestu

Zum Wiedersehen der Sterne

Roman

Originaltitel: *The Beautiful Things That Heaven Bears*

Aus dem Amerikanischen von Volker Oldenburg

252 Seiten

€ (D) 19,90 | € 20,50(A) | 34,70 sFr

ISBN: 978-3-546-00439-8

Erscheint im April 2009

Der Titel stammt wie der des englischen Originals aus den Schlussversen von Dantes *Inferno* und bezieht sich auf den ersten Anblick der Sterne nach der Hölle.

Da blickte durch der Felsschlucht obre Rundung
Der schöne Himmel mir aus heitrer Ferne,
Und eilig stiegen wir aus enger Mundung
Und traten vor zum Wiedersehn der Sterne.

Siebzehn Jahre ist es her, dass Sepha Stephanos aus Äthiopien in die USA kam. Noch immer hat sein „amerikanischer Traum“ sich nicht wirklich erfüllt. Sepha führt ein winziges Gemischtwarengeschäft in einem heruntergekommenen Stadtteil von Washington, D.C. Er lebt allein, ohne klares Ziel und mit den Gedanken in der Vergangenheit. Seine beiden einzigen Freunde – Joseph aus dem Kongo und Kenneth aus Kenia – lieben, wie er, das dauernde Gespräch über Afrika, seine Staatsstrieche, Revolutionäre und Diktatoren. Bitterer Sarkasmus hilft ihnen, den Schmerz über den Verlust ihrer Heimat zu ertragen. Doch während Joseph als Kellner eines Luxusrestaurants und Kenneth als Anwalt zumindest materiell ihr Glück machen, verharrt Sepha in Passivität und Tagträumen. Seinen Laden öffnet er meist so spät, dass ihm wichtige Kundschaft entgeht, und die Einnahmen trägt er regelmäßig zu den Straßenhuren des Viertels.

Eine Veränderung in seinem Leben bringt die neue Nachbarin: Eine Weiße, die ein ganzes Haus kauft und aufwändig renovieren lässt. Auf vier Etagen wohnen Judith und ihre elfjährige Tochter Naomi, deren abwesender Vater ein berühmter Ökonom aus Mauretanien ist. Das blitzgescheite Mädchen freundet sich mit Sepha an und kommt häufig in seinen Laden, hauptsächlich um sich „Die Brüder Karamasow“ vorlesen zu lassen. Judith ist Professorin für Geschichte, nimmt gerade ihr „Sabbatjahr“ und hängt den radikal-demokratischen Idealen des 19. Jahrhunderts an. Ihre prächtige, weithin leuchtende Wohnung wird zum Sehnsuchtsort für Sepha, der einer privilegierten äthiopischen Familie entstammt, jetzt aber in bescheidensten Verhältnissen lebt. Zugleich fördert Judiths intellektueller Habitus seine Minderwertigkeitskomplexe, die ihm diese Frau als unerreichbar erscheinen lassen.

Die zarten Keime der Freundschaft und die ereignislosen Tage im Laden werden durchkreuzt von Rückblenden, in denen der Ich-Erzähler – Sepha ist ein Mann Mitte Dreißig – sein bisheriges Dasein spiegelt. Die Straßen von Washington verwandeln sich in seiner Imagination in die Straßen von Addis Abeba, wo er aufgewachsen ist. Der gewaltsame Tod des Vaters, eines Anwalts, in der Zeit des „Roten Terrors“ nach der sozialistischen Revolution von 1977 ist der Wendepunkt seiner Biografie. Kurz darauf verlässt Sepha Äthiopien in Richtung USA, wohingegen sein jüngerer Bruder und die Mutter zurückbleiben. Er beginnt ein Ingenieursstudium, das er rasch abbricht, um in die typische Immigrant-Existenz eines kleinen Händlers hinabzusinken; natürlich hatte seine ehrgeizige Familie sich Besseres von ihm erhofft. Doch Sepha ist erklärtermaßen zufrieden mit dem exakten Mittelmaß und verspürt nicht den Drang, dem vertrauten Milieu zu entkommen.

Aus dem Müßiggang, Judiths politischen Diskursen, der Familiengeschichte und der Dostojewski-Lektüre erwächst Sephas eigentliche Berufung: Chronist zu sein, Literatur zu schreiben. Die Tumulte in seiner

Kontakt: claassen Verlag, Presseleitung, Christine Heinrich, Friedrichstr. 126, 10117 Berlin
Tel. 030 / 23456 – 433, Fax 030 / 23456 – 445, christine.heinrich@ullstein-buchverlage.de

Nachbarschaft, die sich gegen den Zuzug vermögender Weißer richten, beschäftigen ihn ebenso wie die entfernten Lebenswelten seiner Freunde Joseph und Kenneth. In einem farbigen, detailfreudigen und humorvollen Bericht lässt Dinaw Mengestu eine Welt schildern, deren Erschütterungen minimal sind, aber große Wirkung in der sensiblen Seele eines Außenseiters entfalten. Verglichen mit den Tragödien des afrikanischen Kontinents erscheint Sephas philosophische Existenz auf kleiner Bühne als die humanere Wahl. Wie leicht die Wurzeln durchschnitten sind und wie langsam neue wachsen, davon erzählt „The Beautiful Things That Heaven Bears“ in warmherziger und lebenskluger Weise. Ein berührender Debütroman über Desillusionierung, soziale Mauern und die Tapferkeit eines notorisch Fremden, der sich nicht auf billige Art versöhnen lassen will.



©Blair Fethers

Dinaw Mengestu wurde 1978 in Äthiopien geboren, mit zwei Jahren kam er mit seiner Familie in die USA, wohin der Vater aus politischen Gründen geflohen war. Er studierte Literatur und erhielt 2006 ein Schreibstipendium von der New York Foundation for the Arts. Dinaw Mengestu hat Kurzgeschichten in Zeitschriften veröffentlicht, mit seinem ersten Roman *Zum Wiedersehen der Sterne* feierte er bereits Erfolge in den USA, Großbritannien und Frankreich. Seine Preise und Auszeichnungen: Guardian First Book Award, Los Angeles Times Bestseller, New York Times Notable Book 2007, Prix du Meilleur Premier Roman Etranger

Gespräch mit Dinaw Mengestu

Wie viel von Ihrer eigenen Geschichte steckt in diesem Roman? Und wie haben Sie erfahren, was Ihrer Familie zugestoßen ist?

Der Roman ist in jedem Fall eine Überblendung von Fakten und Fiktion. Was daran wahr ist, wurde mir im Laufe vieler Jahre erzählt – manchmal zufällig, manchmal mit Absicht. Wie es oft in der Literatur passiert, wird ein bestimmtes faktisches Detail zum Ausgangspunkt für den Rest der Erzählung. Mein Onkel, zum Beispiel, war Anwalt in Addis Abeba. Er wurde verhaftet und starb während der „Roter Terror“-Kampagne der Regierung. Doch die Umstände seines Todes sind mir und meiner gesamten Familie völlig

unbekannt. Ein ähnlicher Fall ist ein anderer Onkel, der seinerzeit ein Teenager war und während der Revolution aus Äthiopien in den Sudan floh. Wann immer wir seine Reise diskutieren, geschieht das in relativ vagen und allgemeinen Worten. Das ist zum Teil der Punkt, an dem das fiktionale Element einsetzt. Es erlaubt einem, jene Einzelheiten zu erfinden, die eine Geschichte zum Leben erwecken.

Warum ist das Leben afrikanischer Emigranten in den USA bisher so selten literarisch erforscht worden?

Es gibt natürlich Dutzende von wunderbaren Romanen von Afrikanern über Afrika. Die Erfahrung der afrikanischen Diaspora in Amerika hingegen steht noch am Anfang, das gilt besonders für Äthiopien. Meine Generation ist die erste, die in Amerika aufgewachsen ist und das Land gut genug kennt, um sozusagen als Insider darüber zu schreiben. Ich kann mir gut vorstellen, dass es in ein paar Jahren eine Menge ähnlicher Erzählungen geben wird.

Zwar ist Ihr Buch aus der Sicht eines Immigranten aus Äthiopien geschrieben, doch in gewisser Weise ist es auch ein afro-amerikanischer Roman, da er in einem Schwarzenviertel von Washington, D.C. spielt. Können Migranten aus Afrika einen neuen Blick auf die Beziehungen zwischen den Rassen in den USA ermöglichen?

Ich würde nicht sagen, dass dies ein afrikanischer oder afro-amerikanischer Roman ist. Für mich ist es ein Roman über Amerika mit all seinen Identitäten, die miteinander im Wettbewerb und manchmal im Konflikt stehen. Natürlich hat die Tatsache, als Schwarzer und Afrikaner in Amerika aufzuwachsen, meine Erfahrungen und mein Schreiben in vielerlei Hinsicht geprägt, womöglich mehr, als ich benennen kann. Und doch muss ich für die Einmaligkeit meiner Meinung und meiner Perspektive eintreten. Es gibt verschiedene Gemeinschaften, in denen ich aufgewachsen bin und weiterhin lebe. Manche von ihnen sind vor allem weiß, andere vor allem afro-amerikanisch oder afrikanisch. Sollte es einen neuen Blick afrikanischer Immigranten geben, erwächst er für mich persönlich aus der Wahrnehmung, sich niemals vollständig mit einer Kategorie zu identifizieren.

Wie unterscheiden sich die Erfahrungen der Afro-Amerikaner und der afrikanischen Immigranten mit der amerikanischen Gesellschaft? Von welcher Art ist die Beziehung zwischen diesen beiden Gruppen?

Auf diese Fragen gibt es natürlich keine einfachen oder kurzen Antworten. Zumindest muss ich Folgendes sagen: Die Leute tun sich leicht damit, nicht zu verstehen, wie weit entfernt und ohnmächtig sich viele Minderheiten gegenüber den Machtstrukturen des Landes fühlen, insbesondere die afrikanischen Immigranten und die Afro-Amerikaner. Was das Verhältnis zwischen den beiden Gemeinschaften angeht: Man pflegt ein Geben und Nehmen mit viel Raum für Missverständnisse und Enttäuschungen, wie immer, wenn zwei Gruppen eng miteinander verwandt sind. In Washington zum Beispiel waren viele Mitglieder der afro-amerikanischen Gemeinschaft zornig über den Vorschlag, eine Seitenstraße der seit langem von Schwarzen bewohnten U Street „Klein-Äthiopien“ zu nennen. Dieser Zorn ist vollkommen verständlich, denn er gründet sich ganz simpel auf die Frage: Wessen Erfahrungen in Amerika zählen mehr?

Sepha Stephanos, der Erzähler und Protagonist Ihres Romans, hat ein sehr zaghaftes romantisches Verhältnis zu einer weißen Frau, die direkt nebenan einzieht. Sind die Hürden, die dieser Beziehung im Weg stehen, in erster Linie persönlich, rassistisch, ökonomisch oder eine unlösbare Kombination dieser Dinge?

Im Fall von Sepha sind die Hindernisse eine Mischung aus all diesen Faktoren, aber vielleicht am wichtigsten ist die Verbindung aus Rasse und Geld. Ich wollte zeigen, wie diese beiden Dinge gemeinsam eine riesige, scheinbar unüberwindbare Distanz zwischen Menschen schaffen können. In letzter Zeit hat man

der wachsenden wirtschaftlichen Spaltung innerhalb Amerikas mehr Beachtung geschenkt. Diese Spaltung, gepaart mit der Rassenfrage, vergrößert die Spannungen nur noch weiter.

Die Gegend, in der Sie die Geschichte ansiedeln, ist Logan Circle – ein Stadtteil, der in kurzer Zeit gentrifiziert wird. Wohlhabende weiße Leute ziehen unverblümt ein und bringen ökonomischen Druck in das Viertel, den die arme schwarze Bevölkerung aushalten soll. Kann diese Art von Wandel jemals gelingen?

Gentrifizierung ist eins dieser Wörter, die heutzutage ständig im Umlauf sind, nicht nur in Washington, sondern auch in New York und sicher genauso in vielen anderen Städten der USA. Sofern es Massenumsiedlung bedeutet, wie in Washington und New York, wo ganze Viertel umgepolt werden, dann ist die Antwort: Nein, ich denke nicht, dass solche Veränderungen gut gehen können. Gleichzeitig aber muss Raum für die ökonomische Revitalisierung sein, so dass ein Stadtteil in die Lage kommt, seine eigenen Ressourcen – Schulen, Wohnraum, Geschäfte – zu erneuern und dadurch neues Wachstum anzustoßen.

Judith, die weiße Frau in dem Roman, ist Professorin für Amerikanische Geschichte, und eins ihrer bevorzugten Zitate ist aus Tocquevilles Essay „Über die Demokratie in Amerika“: „In den demokratischen Völkern entstehen unaufhörlich neue Familien aus dem Nichts, andere fallen fortwährend dahin zurück, und die, welche überdauern, wandeln sich alle; das Gewebe der Zeiten wird fortwährend zerrissen und die Spur der Geschlechter verwischt sich.“ Beschreibt dieses Zitat noch die essentielle Dynamik der amerikanischen Gesellschaft, gleichermaßen gültig für eingeborene Bürger und Immigranten?

Mein Interesse an Tocqueville liegt sehr stark darin begründet, wie zutreffend seine Beobachtungen über Amerika immer noch sind. Tocqueville, der seinerzeit in hohem Maß kritisch über Amerika und seinen demokratischen Geist dachte, empfand nichtsdestotrotz Respekt für die dem Land innewohnende dynamische Natur. Familien, die Sprache, all diese Dinge sind im Zustand ständiger Entwicklung, was einen Teil des – ich verwende den Ausdruck nicht in negativer Absicht – großen amerikanischen Mythos ausmacht, dass jeder Mensch die Möglichkeit besitze, seine Lebensumstände zu verbessern und sich selbst in einen neuen Mann oder eine neue Frau zu verwandeln. Natürlich führt dies direkt zu einem recht bekannten Kritikpunkt an Amerika, nämlich seinem Mangel an Geschichtsbewusstsein.

Hat die neueste Welle der Emigration nach Amerika in den vergangenen Jahrzehnten etwas Neues gebracht? Sind die Erfahrungen dieser Immigranten in gewisser Hinsicht fundamental verschieden von denen der Europäer, die zu Anfang des 20. Jahrhunderts in die USA kamen?

Die ethnische Zusammensetzung von Amerika ändert sich offensichtlich schnell. Die hispanische Gemeinschaft ist die größte Minderheit des Landes geworden, während gleichzeitig die Zahl der afrikanischen Immigranten ständig gestiegen ist. Ohne Zweifel werden ihre Erfahrungen unterschiedlich sein, doch zugleich werden einige Beschwerden beide treffen, von Diskriminierung bis zu schlecht bezahlten Jobs.

Was hat Ihr Roman allen Amerikanern über nationale Identität zu sagen, unabhängig von ihrem ethnischen oder rassischen Hintergrund?

Ich weiß nicht, ob Romane irgendetwas zu sagen haben sollten. Ich glaube, sie existieren, um unser Verständnis der Welt zu differenzieren und zu erweitern. Es ist Sache des Lesers, aus dem Erzählten eine eigene persönliche Bedeutung zu schöpfen.